

246238

no archy

Der Deutsche Krieg

49

9. III
1689.

Neunundvierzigstes Heft

W. von Massow:

Wie steht es
mit Polen?

1922
16094.

1915

Politische Flugschriften
Herausgegeben von Ernst Jäckh

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart — Berlin

50 Pfg.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die deutsche innere Politik unter Kaiser Wilhelm II.

Von

W. von Massow

Vornehm gebunden M 7.—

„Das Werk bietet eine ausgezeichnete Orientierung über die letzten fünfundzwanzig Jahre unserer innerpolitischen Geschichte. Der Verfasser hat es verstanden, die großen Richtlinien, nach denen die Entwicklung verlief, hervorzuheben und aus dem Wirrwarr der hin und her wogenden Kämpfe der Parteien untereinander und der Regierung den innersten Kern der Gegensätze herauszuschälen.“

(Dr. Bleß in der Staatsbürger-Zeitung, Berlin.)

„Der große Wurf ist dem Verfasser mustergültig gelungen. Ein warm-vaterländischer, menschlich-sympathischer Grundton durchzieht das ganze Buch. Man legt das treffliche Werk nicht aus der Hand, ohne aus ihm neue Zuversicht für unsere politische Zukunft gewonnen zu haben. Es ist so wahrhaft ein Wegbereiter vaterländischen Willens.“

(Konservative Monatschrift, Berlin.)

„Ein anschauliches Bild der letzten fünfundzwanzig Jahre, eine ziemlich lückenlose, leicht fließende Erzählung der Geschehnisse, aus denen man einst die politische Geschichte der letzten Jahrzehnte rekonstruieren wird.“

(Kölnische Zeitung.)

Das Werk bildet den 6. Band des Sammelunternehmens

Das Weltbild der Gegenwart

Herausgegeben von Karl Lamprecht und Hans F. Helmolt

das in 20 Bänden zum Subscriptionspreis von M 6.— pro Band erscheint. Die Bände sind auch einzeln zu verschiedenen, dem Umfang der Bände entsprechenden Preisen zu beziehen. Ausführlicher Prospekt hierüber kostenlos durch jede Buchhandlung oder auch durch die Verlagsbuchhandlung.

Der Deutsche Krieg

Politische Flugschriften. Herausgegeben von Ernst Jäckh

Preis jedes Heftes 50 Pfennig

Bisher sind erschienen:

1. Paul Rohrbach, Warum es der Deutsche Krieg ist!
- ✕ 2. Friedrich Naumann, Deutschland und Frankreich
3. Prof. Dr. C. H. Becker, Deutschland und der Islam
4. Gottfried Traub, Der Krieg und die Seele
5. M. Erzberger, M. d. R., Die Mobilmachung
6. Prof. Dr. H. Onken, Deutschlands Weltkrieg u. die Deutschamerikaner
7. Axel Schmidt, Die russische Sphinx
8. Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Eucken, Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes
- ✕ 9. Prof. Dr. Gustav Klotz, Deutschland und Rußland im Widerstreit seit 200 Jahren
10. Oberfinanzrat Prof. Dr. Hermann Löffel, Englands Schwäche und Deutschlands Stärke
11. Dr. Paul Nathan, Die Enttäuschungen unserer Gegner
12. Geheimrat Prof. Dr. D. Binswanger, Die seelischen Wirkungen des Krieges
13. Dr. Carl Anton Schäfer, Deutsch-türkische Freundschaft
14. Dr. Fritz Wertheimer, Deutschland und Ostasien
15. Dr. Gertrud Bäumer, Der Krieg und die Frau
16. Graf Ernst zu Reventlow, England, der Feind
17. Prof. Friedrich Lienhard, Das deutsche Elfaß
18. Prof. Dr. Arnold Oskar Meyer, Worin liegt Englands Schuld?
19. Geheimrat Prof. Dr. Erich Marcks, Wo stehen wir?
20. Prof. Dr. Gustav E. Pazaurek, Patriotismus, Kunst u. Kunsthandwerk
21. Prof. Dr. G. Kampffmeyer, Nordwestafrika und Deutschland
22. Richard Charmah, Österreich-Ungarns Erwachen
23. Dr. Alfons Paquet, Nach Osten!
24. Dr. Ernst Jäckh, Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft
25. Anton Fendrich, Der Krieg und die Sozialdemokratie
26. Dr. Hugo Böttger, M. d. R., Das Geld im Kriege
27. Leonore Niessen-Deiters, Krieg, Auslandsdeutschtum und Presse
28. Prof. Dr. Arthur Binz, Die chemische Industrie und der Krieg
29. Prof. D. Martin Rade, Dieser Krieg und das Christentum
- 30./31. Dr. Norbert Stern, Die Weltpolitik der Weltmode
32. Geheimrat Prof. G. v. Schulze-Gaevernik, M. d. R., Freie Meere!
33. Dr. Eugen Lewicki, Die Ukraine, der Lebensnerv Rußlands
34. Prof. Dr. R. F. Rindl, Deutsche Siedlung im Osten

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite!

ИГОРЕВЕРНО
АВВ 1945

Der Deutsche Krieg

Politische Flugschriften

Herausgegeben von

Ernst Jäckh

Neunundvierzigstes Heft



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1915

Wie steht es mit Polen?

Von

Wilhelm von Massow

~~9. III
1629~~

~~9. III
4008~~



~~1922
1602*~~

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1915

Центральная Библиотека
Университета

59

1922
1602

ЦЕНТРАЛЬНАЯ НАУЧНО-ИССЛЕДОВАТЕЛЬСКАЯ
БИБЛИОТЕКА ХДУ
Инв. № 246 238

✓ 45

✓

Alle Rechte vorbehalten

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

Центральна наукова б-ка
XI-VI Б. Н. Коп. 50
2013р.

Eine Erörterung der Polenfrage in jetziger Zeit könnte leicht dahin verstanden werden, daß man das Fell des Bären verteilen wolle, ehe er erlegt ist. Von vornherein mag daher bemerkt werden, daß es sich darum hier nicht handelt. Aber es ist eine Frage, die im Frieden schon viele Köpfe beschäftigt hat, und die, wie jedermann einsieht und fühlt, durch den Krieg in eine neue Beleuchtung gerückt ist. Schon haben sich darüber die verschiedensten Meinungen gebildet, die nicht alle von klaren und zutreffenden Vorstellungen über die Lage der Dinge ausgehen. Über diese einige Klarheit zu verbreiten, ist die Aufgabe der folgenden Darstellung, die weder prophezeien, noch den Berufenen unerbetene Ratschläge erteilen, noch den Weg der zukünftigen Entwicklung vorzeitig festlegen will.

Ein Teil unserer Landsleute meint, daß ein polnisches Volk eigentlich nicht mehr vorhanden sei, weil der selbstverschuldete Untergang des polnischen Reichs dieses Volk aus dem Buch der Geschichte ausgestrichen habe. Andere bilden ihr Urtheil über die Polen nach den Gesichtspunkten menschlichen Mitleids mit einem unglücklichen Volk. Beide Vorstellungen führen auf Irrwege. Die Polen sind noch heute ein wirkliches, lebendiges Volk, und seine Beziehungen zu uns können nicht nach einer noch so ehrenwerten Gefühlsregung von unserer Seite geregelt werden, sondern nur nach den beiderseitigen Interessen. Falls diese auseinanderlaufen oder sich ausschließen, da muß, wie es überall zwischen zwei Völkern geschieht, das Machtverhältnis die Entscheidung geben. Wir dürfen deshalb auch nicht an die Frage von dem Standpunkt herantreten, daß wir die Vormünder oder Wohltäter der Polen spielen wollen. Das wäre ganz verkehrt.

Es wurde schon betont, daß die Polen noch heute eine wirkliche Nation sind. Denn als Nationen sind nicht nur solche Völker, die einen eigenen Staat bilden, anzusehen, sondern alle, die im Lauf der Geschichte eine nationale Eigenart entwickelt haben, die sich in ihrem Gemeinschaftsleben ausprägt. Bei den Polen ist nicht nur die Sprache und das damit verbundene Sonderbewußtsein der Ausdruck dieser Eigenart, sondern auch der gesamte Ertrag ihrer Geschichte, der sich in Sitten, Anschauungen und Volkscharakter widerspiegelt, und nicht zum mindesten ihre reiche, von starkem Eigenleben zeugende Nationalliteratur. Solche Güter eines Volkes lassen sich nicht durch diplomatische Federstriche vernichten; sie überdauern den äußern Untergang des Staates und seine Folgen und bergen die Keimzellen nationaler Wiedergeburt.

Die inneren Ursachen des Verfalls und Untergangs Polens brauchen wir hier nicht zu verfolgen. Sie fanden bekanntlich ihren Ausdruck in einer völlig ausgearteten Verfassung, die der Nation in der Zeit der Gefahr jede Widerstandskraft raubte. Daraus ist häufig geschlossen worden, das polnische Volk habe dadurch seine Unfähigkeit, einen Staat zu bilden, dargetan. Das kann nicht richtig sein. Abgesehen davon, daß es überhaupt zweifelhaft ist, ob es irgendein Volk von solcher Unfähigkeit gibt, haben wir auch mehrfach die Erfahrung gemacht, daß Völker, die an politischen Vorzügen durchaus nicht reicher sind als die Polen, einen nationalen Staat aufgerichtet und erfolgreich ausgebaut haben. Warum sollte das nicht auch den Polen glücken? Daß ein solches Staatswesen uns sympathisch und nach unserem Geschmack ist, ist ja doch nicht notwendig. Wenn die Polen im Lauf ihrer Geschichte einmal auf einen falschen Weg geraten sind, so beweist das nichts für die Zukunft.

Wie sich der Untergang des alten Polenreichs vollzogen hat, kann nur in den äußeren Umrissen als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Danach stellt sich die Sache so dar: Die drei Nachbarstaaten Polens, Rußland, Preußen und Österreich, glauben bei der in Polen herrschenden Unordnung und Uneinigkeit ihre

Interessen dadurch wahren zu müssen, daß sie je ein Stück von Polen an sich reißen. Zwanzig Jahre nach dieser „ersten Teilung Polens“ ergreifen dieselben Mächte noch einmal die Gelegenheit, Polen großer Gebietsteile zu berauben. Es kommt zur zweiten Teilung. Aber nun rafft sich der Rest des selbständig gebliebenen Polens auf, um das Verlorene zurückzugewinnen. Polen unterliegt, und die dritte Teilung besiegelt seinen völligen Untergang, sein Verschwinden aus der Reihe der selbständigen Staaten. Es ist weiter bekannt, daß Napoleon im Jahre 1807 einem Teil des ehemaligen Königreichs Polen einen gewissen Grad von politischer Selbständigkeit unter dem Namen eines Großherzogtums Warschau zurückgab. Diese Gründung mußte jedoch nach dem Sturz Napoleons notwendig wieder zusammenbrechen, und nun wurde auf dem Wiener Kongreß 1814 die polnische Frage neu zu lösen versucht. Dadurch wurde die Grundlage gewonnen, auf der noch heute alles in dieser Sache ruht. Um diese Lösung aber recht zu verstehen, muß man sie näher betrachten und zu diesem Zweck etwas zurückgreifen.

Uralt ist der Gegensatz zwischen Russen und Polen. Er entspringt aus natürlichen Verschiedenheiten und geschichtlichen Schicksalen. Die stärkste Trennung wird durch das Religionsbekenntnis verursacht, das in diesem Falle nicht nur eine Verschiedenheit des Glaubens, sondern auch der Kultur und des politischen Charakters bedeutet. Polens Kultur ist nach Rom, Rußlands nach Byzanz orientiert, und dieser Unterschied wird in allen Volkskreisen noch heute stark empfunden. Es entwickelte sich ein Wettstreit um die Macht im Osten, der schließlich damit zu enden schien, daß Polen die eigentliche osteuropäische Vormacht gegenüber dem halbasiatischen Rußland wurde. Aber nun zeigte sich, daß Polen wegen seiner inneren Zustände dieser Stellung und Aufgabe nicht gewachsen war, während Rußland durch Peter den Großen mit dem Willen und der Kraft erfüllt wurde, in die Reihe der europäischen Großmächte einzutreten. Jetzt war Polen den russischen Bestrebungen direkt im Wege. Als Kaiserin Katharina II. von Rußland bei der polnischen

Königswahl 1763 zu der Überzeugung gelangt war, daß Polen ohnmächtig jedem fremden Einfluß preisgegeben war, beschloß sie, mit diesem Staat überhaupt ein Ende zu machen.

Diesen russischen Plänen sah sich König Friedrich der Große von Preußen gegenüber, als er nach sieben glücklich überstandenen Kriegsjahren die Politik seines Staates neu orientieren mußte. Der Gedanke, daß er auch seinerseits die Verlegenheiten des polnischen Nachbarn benutzen und sich durch den Besitz von Westpreußen die Verbindung zwischen den brandenburgischen Besitzungen und Ostpreußen sichern sollte, trat damals nicht zum ersten Male an ihn heran. Früher hatte er ihn zurückgewiesen. Sein klarer und weiter Blick ließ ihn die Tragweite der russischen Politik deutlich genug erkennen; er wollte Polen nicht zerstören. Jetzt lag die Sache anders. Er konnte Polen nicht retten, aber er gefährdete den eigenen ostpreussischen Besitz, wenn Westpreußen aus polnischem in russischen Besitz überging. Ueberdies schrieben ihm allgemeine politische Erwägungen Anknüpfung mit Rußland vor. So blieb nichts anderes übrig, als die dem preussischen Staat gefährlichen Pläne Rußlands dadurch unschädlich zu machen, daß er mit ihm in der polnischen Angelegenheit gemeinsame Sache machte. Um Katharina zu verhindern, daß sie ganz Polen nahm, ließ er ihr den Teilungsgedanken unter Zuziehung Oesterreichs suggerieren.

So ist die erste Teilung Polens zustande gekommen. Friedrich der Große nahm dabei nur Westpreußen, das Land, das die Polen einst dem Deutschen Orden weggenommen hatten. Er ließ dem polnischen Reich Danzig und Thorn, ging also nicht über das hinaus, was er für das Lebensinteresse seines Staates erkannte und wofür er sogar ein altes, wenn auch verjährtes oder durch Eroberung aufgehobenes Recht geltend machen konnte. Im übrigen erwies sich der König keineswegs als Feind Polens, sondern als wohlwollender Nachbar. Auch nach seinem Tode führte der unter dem Einfluß der Ideen des großen Königs stehende Minister Graf Herzberg Polen gegenüber die gleiche Politik weiter, die es zwar vermied, Rußland zu reizen und zu

stören, aber doch den jetzt kräftiger einsetzenden inneren Reformbestrebungen in Polen Ermutigung und Unterstützung zuteil werden ließ. Als Herzberg die Leitung der preußischen Politik aus der Hand legen mußte, wurde freilich dieser Kurs nicht mehr innegehalten.

Die Polen stellten nun wirklich ihr Staatswesen auf eine neue Grundlage: die Verfassung vom 3. Mai 1791. Sie konnte das Ende der russischen Pläne bedeuten, darum beschloß Katharina, einen entscheidenden Schritt zu tun. Die russenfreundliche Gegenpartei der Patrioten vom 3. Mai — diese Gegenpartei, die nichts anderes als ein von Rußland organisierter Landesverrat war — wurde zu einem schändlichen Spiel veranlaßt, das die erneute russische Einmischung in Polen herbeiführte. Die Kaiserin hatte erkannt, daß es für Rußland vorteilhafter sein würde, wenn es die Verantwortung für diese Gewaltpolitik nicht allein trug. Deshalb schlug sie in Berlin die Beteiligung daran vor, und Preußen folgte dieser Lockung, teils weil das Zusammengehen mit Rußland überhaupt im Sinne seiner Politik lag, teils aus der Ansicht heraus, daß jede Vergrößerung des Staatsgebietes ein Gewinn sei und daß man die Gelegenheit dazu grundsätzlich nicht vorübergehen lassen dürfe. Es kam dem König offenbar nicht zum Bewußtsein, daß er sich bei dieser „zweiten Teilung Polens“ zum Werkzeug der russischen Politik machte und damit von den Gesichtspunkten seines Vorgängers bei der ersten Teilung abwich. Im Jahre 1772 durchkreuzte Friedrich der Große Rußlands Bestrebungen und schränkte sie ein; im Jahre 1793 half Friedrich Wilhelm II. Rußland einen Teil der Verantwortung und der unliebsamen Folgen tragen. Die dritte Teilung (1795), bei der auch Österreich sich wieder heranziehen ließ, war nur die Fortsetzung und der Schluß des einmal Begonnenen.

Bei der gemeinsamen Schuld der drei östlichen Großmächte an dem Schicksal Polens war es erklärlich, daß Napoleon in der Anregung der polnischen Hoffnungen auf Befreiung ein vorzügliches Mittel erkannte, um sich einen Stützpunkt gegen die Ostmächte zu verschaffen. Die Polen lohnten ihm dafür mit hin-

gebender Begeisterung, obwohl sie nur Werkzeuge des Imperators waren, der gar nicht daran dachte, ihre Hoffnungen zu erfüllen. Der romantische, leicht zu entflammende Sinn der Polen fühlte sich sowohl zu der Person des großen Eroberers als auch zu dem ihnen wahlverwandten französischen Volke hingezogen; die Polen ließen sich ja gerne die „Franzosen des Ostens“ nennen. Zum Teil erwarteten sie auch gar nicht, durch Napoleon an das Ziel ihrer Wünsche geführt zu werden; auch so blieb er ihnen ein wertvoller Bundesgenosse, der ihnen den Stützpunkt Frankreich verschaffte. Damit knüpften sie zugleich an ältere geschichtliche Vorgänge an. Die Polen haben immer von Frankreich eine besondere Förderung ihrer nationalen Zwecke und eine gewisse geistige und moralische Anlehnung in der weiteren Entwicklung ihres Volkstums erwartet.

Auf dem Wiener Kongreß wurde die polnische Frage für Frankreich und England — denn letzteres hatte sich in dieser Frage in die französische Gefolgschaft begeben — das Gegenspiel gegen die Ostmächte, vor allem Rußland und Preußen. Das Ergebnis war folgendes:

Der Begriff „Polen“ und gewisse Rechte des polnischen Volkes wurden festgehalten. Aber mit dem Versuch, dafür ausdrücklich die Grenzen von 1771, d. h. vor der ersten Teilung festzulegen, drangen die Westmächte nicht durch. Ebensovienig wurde dem geographischen Begriff eine wirkliche staatsrechtliche Unterlage gegeben. Die sogenannten „Teilungsmächte“ erhielten das polnische Gebiet zurück, und die Verpflichtungen, die ihnen dabei auferlegt wurden, waren so unbestimmt, so sehr dem guten Willen der Regierenden überlassen, daß sie kaum einen praktischen Wert hatten. Aber die Polen sahen darin doch eine internationale Anerkennung ihres Existenzrechts und deuteten die Bestimmungen der Kongreßakte nach Kräften zu ihren Gunsten. Sie gründeten darauf alle Ansprüche, die sie als Nation mit eigenen Rechten künftig gegen ihre Herren zu erheben gedachten.

Bei solcher Festlegung des Begriffes der Teilungsmächte wäre es eigentlich folgerecht gewesen, das polnische Gebiet unter

die drei Mächte auch so zu verteilen, daß die ihnen auferlegten Verpflichtungen gegen das polnische Volk einen vernünftigen Sinn hatten, d. h. daß Rußland, Österreich und Preußen im Sinne des Kongresses die mit besonderen Herrenrechten ausgestatteten Verwalter je eines Teils von Polen wurden. Aber die Wirklichkeit sah anders aus. Die Teilungsmächte standen ganz verschieden zu den Polen.

Da war zunächst Rußland, vertreten durch Kaiser Alexander I. Man hört häufig noch heute, infolge der eigentümlichen Rätsel, die der Charakter dieses Herrschers den Historikern aufgegeben hat, die Meinung vertreten, Kaiser Alexander habe sich zu dem Versuch, in Polen einen modernen Verfassungsstaat aufzurichten, durch seine phantastisch-idealistischen Neigungen, vor allem aber durch den Einfluß seines polnischen Vertrauensmannes, des Fürsten Adam Czartoryski, bestimmen lassen. Das trifft schwerlich zu. Kaiser Alexander wollte nichts anderes, als das Programm seiner Großmutter, der Kaiserin Katharina, weiter und zu Ende führen, d. h. Polen als selbständige Macht aus dem Wege räumen und Rußland den engsten Anschluß an Westeuropa, ja die Vorherrschaft in Europa verschaffen. Hinter seinem weichen, liebenswürdigen Wesen, verbunden mit einem Anfluge schwärmerischer Phantastik, die er mit vollendeter Kunst als Maske zu tragen wußte, verbarg sich viele kühle Berechnung und innerliche Härte, dazu die große Verschlagenheit der russischen Art. Er wußte, daß er seinen polnischen Plan durch eine direkte Einverleibung Polens nicht würde ausführen können. Darüber hatte ihn sein Umgang mit Czartoryski, an dem er seine psychologischen Studien über das Polentum machte, genügend belehrt. Scheinbar bezwungen durch die Überredungsgabe seines polnischen Freundes, hielt er den Gedanken fest, Polen die Form eines modernen Verfassungsstaates zu geben, der nur durch Personalunion mit Rußland verbunden wurde. Dadurch erreichte er viel. Persönlich erschien er in der Glorie des liberalen, aufgeklärten Herrschers, der die absolutistische Regierungsweise nur da aufrecht erhielt, wo er dazu gezwungen war. Weiter besiegte er so den Wider-

stand und das Mißtrauen der Westmächte gegen seine politischen Pläne und schuf sich einen Einfluß unter den europäischen Monarchen, der die von ihm erträumte europäische Stellung Rußlands tatsächlich herbeiführte. Endlich ergriff er damit das sicherste Mittel, um den bei weitem größten Teil der polnischen Beute für Rußland zu erhaschen.

Auf diesen letzterwähnten Punkt kann nicht scharf genug geachtet werden. Während der Kongreß die falsche Vorstellung eines in drei Teile unter drei Mächte verteilten Polens festhielt, sorgte Kaiser Alexander dafür, daß Österreich und Preußen nur die Verpflichtungen, nicht die Vorteile aus dieser trügerischen Lösung der Frage ernteten. Die Gebietsverteilung von 1795 wurde nicht wiederhergestellt. Weder Preußen noch Österreich erhielten zurück, was sie 1795 gewonnen hatten. Preußen verlor also den ihm damals zugewiesenen Teil von Masowien, in dem Warschau und Bialystok liegen, und der das Land an der Weichsel um Warschau sowie das Gebiet nördlich vom unteren Bug umfaßte; man nannte es unter preußischer Herrschaft „Neu-Ostpreußen“. Österreich verlor gleichfalls ein großes Gebiet im Norden des heutigen Galiziens. Aber auch von dem 1793 erhaltenen Anteil — damals „Südpreußen“ genannt —, behielt Preußen kaum die Hälfte. Außer dem Bezirk von Thorn verblieb ihm nur der westliche Teil; das östliche Südpreußen fiel dem neuen russischen Polen anheim. Was Preußen und Österreich zusammen erhielten, machte nur ein Fünftel des ganzen ehemaligen polnischen Besitzes aus; von den anderen vier Fünfteln wurde nur „Kongreßpolen“, d. h. alles, was zum „Herzogtum Warschau“ gehört hatte, das Gebiet des neuen Königreichs unter russischem Zepher. Das Schicksal dieses Königreichs ist bekannt. Alexander I. blieb noch der übernommenen Rolle treu. Aber sein Nachfolger, Nikolaus I., dessen innerster Natur und politischen Überzeugungen die konstitutionelle Regierung widerstrebte, geriet mit seinen polnischen Untertanen in Konflikte, die auf polnischer Seite zum Aufstand führten. Das Ende war die völlige Einverleibung Polens in Rußland und die rücksichtsloseste Knechtung,

die ein Volk im Laufe der neueren Geschichte jemals von einem andern erfahren hat.

Nur in diesem Zusammenhange ist die Stellung Preußens zur Polenfrage richtig zu verstehen. Preußen war durch den Wiener Kongreß aus der Stellung einer Teilungsmacht, die es früher tatsächlich eingenommen hatte, herausgedrängt. Es besaß außer Danzig und dem für den Zusammenhang seines Gebietes unentbehrlichen Westpreußen von seinen ehemals polnischen Besitzungen nur noch den westlichen Teil von Südpreußen nebst Thorn. Dieser Teil, dem man den geschichtlich durch nichts begründeten Namen des Großherzogtums Posen gab — es hat niemals einen Großherzog von Posen gegeben, bevor dieser willkürlich gewählte Titel einen Platz in der großen Titulatur des Königs von Preußen fand! — war für die Neugestaltung Preußens unter den gegebenen Verhältnissen ein Lebensinteresse. Wäre auch diese Provinz russisch geworden, so wäre die Gestaltung der preußischen Ostgrenze geradezu eine Gefahr für den Staat geworden. Weit sprang dann russisches Gebiet nach Westen vor; zwei verhältnismäßig nahe beieinanderliegende preußische Provinzen, die auf eine Verbindung angewiesen waren — Westpreußen und Schlesiens — hätten dann nur durch russisches Gebiet oder auf einem ungeheuren Umwege miteinander verkehren können; die russische Grenze kam dann, an einem schmalen Küstengebiet von mehr als 500 km Länge verlaufend, der preußischen Hauptstadt bis auf 120 km nahe. Wer sich die Karte ansieht, muß erkennen, daß der Besitz der Provinz Posen, dieses von deutschen Elementen bereits seit Jahrhunderten durchsetzten Grenzlandes, für Preußen eine einfache Notwendigkeit war. Es war ja im übrigen ein Glück für Preußen, daß es nicht mehr polnisches Land erhielt. Aber schlimm war es, daß es sich trotzdem alle Verpflichtungen auferlegen ließ, die der Kongreß unter ganz anderen Voraussetzungen für die Teilungsmächte aufgestellt hatte. An diesem Widersinn krankte die preußische Polenpolitik fortan unausgesetzt.

Österreich war sehr viel besser daran. Galizien bedeutete den Zuwachs eines neuen Kronlandes, das zu der Monarchie in nicht

wesentlich anderem Verhältnis stand wie etwa Böhmen oder Slawonien oder Istrien. Es machte für die innere Verfassung des Kaiserstaates nicht viel aus, ob zu den vielen verschiedenen Nationalitäten seiner Bevölkerung auch noch ein stärkerer Bruchteil Polen trat. Auch wurde die Gestalt des Gesamtstaats, soweit sie für Verkehr und Landesverteidigung von Bedeutung war, durch diesen Zuwachs nicht wesentlich verändert. Damit ist nun freilich nicht gesagt, daß es in dem Verhältnis zwischen der habsburgischen Monarchie und ihren Polen keine Schwierigkeiten gegeben habe. Diese waren wohl vorhanden, zeitweise sogar sehr stark vorhanden, aber sie waren nicht größer als in anderen Teilen des Reichs. Galizien behielt trotz unleugbarer Verbesserungen seiner wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unter österreichischer Herrschaft in der Hauptsache das ganze innere Gefüge, das es als Bestandteil des Königreichs Polen gehabt hatte. Obgleich es nicht einmal einen Namen führte, der alle Welt an diese Tatsache erinnern konnte, wurde es doch die eigentliche Fortsetzung des alten Polenreichs.

Wie man sieht, standen die Teilungsmächte zu der Polenfrage ganz verschieden. Wie stellten sich nun dazu die Polen selbst? Man wird sich nicht wundern dürfen, daß sie sich einfach an die Kongreßakte hielten und diese als die international festgelegte Grundlage ihrer Rechte und Ansprüche betrachteten. Unterschiede zu machen und daran Berechnungen zu knüpfen, waren sie damals nicht gestimmt. Ihr schwer gedemütigtes National- und Vaterlandsgefühl kannte nur das eine Ziel: das Vaterland wieder aufzurichten. Sie sahen sich drei Zwingherren gegenüber und spähten bei dem einen wie bei dem andern nach Mitteln, um sich von ihnen zu lösen. Das polnische Volk verharrte vorläufig in einem Zustand dumpfer Gärung und Erwartung und in gleichem inneren Widerspruch gegen alles, was ihm von Rußland, Österreich und Preußen zuteil wurde.

Der Tod Alexanders I. lenkte diese ganze Empörungseinstimmung auf Rußland ab. Als aber der Aufstand von 1830/31 niedergeworfen worden war, ergab sich auch für die

österreichischen und preußischen Polen eine bittere Frucht. Denn obgleich sie an der Erhebung nicht unmittelbar beteiligt waren, konnte doch nicht verborgen bleiben, daß die Polen dem österreichischen und preußischen Staat mit gleicher Feindseligkeit und gleichen Absichten gegenüberstanden wie dem russischen, und daß es nur das Fehlen der Gelegenheiten und Aussichten war, was die Polen in diesen Ländern von der Erhebung zurückgehalten hatte.

Die Folgerungen daraus wurden freilich in verschiedener Weise gezogen. Das damalige Österreich Metternichs kleidete seine Herrschaft nicht in die brutalen Formen, die Rußland anzuwenden pflegte, aber das ganze System lief doch auf dieselbe Niederhaltung aller fruchtbaren Volkskräfte und die Errichtung eines absolut regierten Einheitsstaates Österreich hinaus. Der Sturz dieses Systems im Jahre 1848 hatte für die Polen keine grundsätzliche Änderung ihrer Lage im Gefolge, weil zwar in der inneren Politik des Kaiserstaats eine noch an Schwankungen reiche neue Entwicklungsperiode einsetzte, aber die Grundgedanken der auswärtigen und der allgemeinen Staatspolitik dieselben blieben. Das Verhältniß der Polen zu der Wiener Regierung hatte sich eher noch verschärft.

Preußen war in dieser ganzen Frage seinen eigenen Weg gegangen. Der redliche König hatte in seiner gewissenhaften Art versucht, den Forderungen des Wiener Kongresses gerecht zu werden. Er hatte einen besonderen Statthalter in Posen eingesetzt und die Polen landesväterlich und verständnisvoll willkommen geheißen. Er war überzeugt, daß das genügen müsse, wenn er im übrigen die Provinz Posen an allen Wohltaten der ehrlichsten, sorgsamsten und uneigennützigsten Verwaltung der Welt genau so teilnehmen ließ wie seine anderen Untertanen. Daß darüber hinaus etwas gefordert werden könnte, kam ihm gar nicht in den Sinn; dafür hatte er kein Verständnis. Friedrich Wilhelm III. hatte auch nicht ganz unrecht. Der polnische Bauernstand ebenso wie der kümmerliche polnische Kleinbürgerstand und die zahlreichen Juden empfanden die neue Lage wirklich als eine

Wohltat gegen die früheren Zustände und wurden dankbare und treue Untertanen. Die Geistlichen bekräftigten die polnischen Volksmassen darin, weil damals überall in der katholischen Kirche ein versöhnlicher Geist herrschte. Die Träger der polnischen Ideen waren nur der Adel und eine geringe Zahl von „Intellektuellen“, wie man später die Gebildeten, die keine bestimmte soziale Gruppe vertraten, gern nannte. Der große Aufstand von 1830/31 deckte auch für Preußen eine gewisse Gefahr auf, und daraus entwickelte sich der großartige Plan des Oberpräsidenten v. Flottwell, den polnischen Adel der Provinz Posen allmählich durch ein einfaches, gesetzmäßiges Mittel unschädlich zu machen, nämlich durch den Ankauf des polnischen Großgrundbesitzes durch den Staat. Diese großzügige Politik wurde aber nicht lange genug fortgesetzt, denn die polnischen Führer hatten die Gefahr für ihre Sache in ihrer ganzen Tragweite erkannt; sie wußten nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. die Schwächen seines Nachfolgers klug zu benutzen und die Abberufung Flottwells durchzusetzen. Dieser Erfolg gab der polnischen Tätigkeit einen neuen Ansporn; es gelang, die Feindschaft gegen den preußischen Staat neu zu beleben, die Dankbarkeit gegen ihn mit der allmählich verblassenden Erinnerung an die Zustände der alten polnischen Adelsrepublik systematisch auszulöschen. Dagegen hatte sich, trotz der mehrfachen Brutalisierung der preußischen Politik durch Kaiser Nikolaus I., im preußischen Königshause das Gefühl der nahen Blutsverwandtschaft mit dem russischen Kaiserhause und die Erinnerung an die preußisch-russische Waffenbrüderschaft in den Befreiungskriegen derartig befestigt, daß die Gemeinschaft Preußens mit Rußland weit über das durch wirkliche Interessen bedingte Maß hinaus gepflegt wurde und in einem gemeinsamen Gegensatz gegen Polen ihren deutlichsten Ausdruck fand. „Jedes Liebäugeln mit Polen macht uns Rußland zum Feind, und das darf nicht sein,“ das war lange Zeit hindurch ein Grundgedanke der preußischen Polenpolitik. Die alte Idee Friedrichs des Großen und Herzbergs, Polen zu erhalten, mußte unter diesen Umständen versinken und vergessen bleiben.

Die Thronbesteigung Alexanders II. von Rußland belebte die Hoffnungen der Polen wieder neu. Aus der entstandenen Gärung entwickelte sich der neue Aufstandsversuch von 1863, der nur damit enden konnte, daß er neues Elend über Polen brachte. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts ging den Polen das Verständniß für die Nutzlosigkeit aller derartigen Erhebungen auf. In demselben Jahrzehnt war aber auch die Lage Österreichs und Preußens durch den Krieg von 1866 völlig verändert worden. Die alte Donaumonarchie hatte jetzt keine deutsche Politik mehr zu machen, auch nicht mehr italienische; sie war auf ihre eigenste geschichtliche Aufgabe gestellt und wandelte sich in den konstitutionellen Doppelstaat Österreich-Ungarn um. Das bedingte ein neues Verhältnis zu den verschiedenen Nationalitäten der Monarchie. Jetzt verständigte sich die Wiener Regierung mit ihren Polen schnell und leicht. Preußen aber wurde in dem Jahrzehnt nach dem letzten polnischen Aufstand der führende Staat in dem geeinten Deutschen Reich, der größten Militärmacht im Herzen Europas.

Alles das veranlaßte die Polen, Aufstandsversuche, wie sie früher namentlich mit Hilfe der Emigranten, die in Paris ihr Hauptquartier hatten, zusammengebraut worden waren, gänzlich aufzugeben. Eine neue, angestrengte Arbeit mußte in doppelter Richtung einsetzen: erstens um eine innere Wiedergeburt des Polentums herbeizuführen und das polnische Volk zur Wiederaufrichtung eines lebensfähigen, freien, modernen Staates geschickt zu machen; zweitens um in Europa eine politische Lage vorbereiten zu helfen, die, wenn die Zeit der Befreiung gekommen war, das polnische Volk günstigeren Aussichten gegenüberstellte, als sie in dem Zusammenhalten der drei östlichen Großmächte gegeben waren. Mit anderen Worten: die Polen mußten einen europäischen Krieg herbeiwünschen, in dem sich namentlich Deutschland und Rußland feindlich gegenüberstanden.

Für die Ausführung ihres Wiederherstellungsplans besaßen die Polen nicht allzu viele Möglichkeiten. Sie hatten nirgends auch nur eine Quadratmeile, auf der sie wirklich unabhängig



waren. Und doch bedurften sie einer Basis für ihre Nationalpolitik. Das konnte vorläufig nur Galizien sein. In Österreich hatten sie Spielraum genug, ihr nationales Interesse wahrzunehmen, ohne gegen den Bestand des Staates zu arbeiten. Sie hüteten sich daher, fortan irgend etwas gegen Österreich-Ungarn zu unternehmen. Aber auch Rußland gegenüber empfahl sich Vorsicht, wenn man nicht wollte, daß die Unterdrückung noch schärfer wurde.

Anders stand es in Preußen. Eine Verfassung, die vielleicht nicht alles gewährte, was manche Volkskreise wünschten, die aber das, was sie gewährte, gewissenhaft hielt, — dazu eine vorzügliche Verwaltung — aus alledem hatten die preußischen Polen schon so viele Vorteile gezogen, daß Klagen nur örtlichen Mißgriffen einzelner Art und natürlichen menschlichen Unvollkommenheiten entspringen konnten. Das Volk war kräftig und gesund geworden; das Beispiel einer guten Wirtschaft, die Schule und die geordnete Rechtspflege hatten es aus entsetzlicher Unwissenheit und allgemeinem Elend emporgehoben. Vor allem war ein leistungsfähiger polnischer Mittelstand aufgeblüht; das rührige Wirken der polnischen „Intellektuellen“ hatte ihn ganz und gar mit dem Glauben an die polnische Zukunft durchtränkt. Hier allein, nicht in Österreich oder Rußland, war der rechte Boden für die Arbeit an der polnischen Wiedergeburt. Man muß bedenken, daß es Dankbarkeit in der Politik nicht gibt. Ein Volk, das aus der Knechtschaft auferstehen will, darf danach nicht fragen. Dankbarkeit und Zufriedenheit waren die schlimmsten Widersacher der polnischen Bestrebungen. Für die polnischen Führer lautete die Aufgabe: die Vorteile der preussischen Herrschaft für das Polentum ausnützen, aber verhindern, daß sie die Ursache von Zufriedenheit und deutscher Gesinnung werden.

So fing das Polentum an, seine Spitze fast ausschließlich gegen Deutschland zu kehren. Hier war eben die soziale Gruppe, die das Rückgrat eines modernen Staates bildet, nämlich das erwerbstätige, gebildete Bürgertum, besonders weit vorgeschritten, und die Polen mußten natürlich am eifrigsten mit ihrer Arbeit

da einsetzen, wo sie die tüchtigsten Elemente für die Zukunft ihrer Nation vorfanden. Ein weiterer, besonderer Nutzen erwuchs der polnischen Arbeit aus dem Kulturkampf. Längst war die Geistlichkeit in das nationalpolnische Lager übergegangen, aber erst der Kulturkampf half ihr, einen staats- und regierungsfeindlichen Geist in die große Masse der polnischen Bevölkerung zu tragen. Der polnische Bauer und Arbeiter, der einst dem preussischen Staat dankbar gewesen war, daß er ihn von der Knechtschaft eines zügellosen und entarteten Adels befreit hatte, war ohnehin im Aussterben begriffen; hinfort existierte er überhaupt nicht mehr. Die Führer waren jetzt die Intellektuellen und Geistlichen, die mit ganz anderen Mitteln als der Adel in das Volk hineingingen und die Liebe zum polnischen Volkstum weckten.

Daß das Polentum in den östlichen Provinzen Preußens zum Angriff überging, machte sich seit Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts so stark geltend, daß Fürst Bismarck besondere Schutzmaßregeln für die vom Polentum gefährdeten Provinzen für notwendig hielt. Daraus ist die preussische Ostmarkenpolitik entstanden, die seit 28 Jahren — leider mit nicht unbedeutlichen Schwankungen und Halbheiten — durchgeführt worden ist. Die Darstellung ihrer Geschichte und die Beurteilung der politischen Maßnahmen im einzelnen liegt außerhalb des Rahmens dieser Betrachtung. Zu beachten ist im Zusammenhang unserer Frage nur folgendes.

Preußen war gezwungen, seine östlichen Provinzen gegen die polnische Minierarbeit zu schützen. Daß der Gegensatz zwischen Deutschen und Polen dadurch aufs äußerste verschärft wurde, war eine leider unvermeidliche Folge der ganzen Lage und wurde nicht etwa, wie vielfach geglaubt wird, durch die angebliche Unzweckmäßigkeit dieser oder jener einzelnen Maßregel bedingt. Hier interessiert uns vor allem die Frage, ob dieser scharfe Gegensatz immer fortbestehen muß.

Die Antwort lautet: Er muß fortbestehen, solange von den Polen als erste Grundbedingung ihrer künftigen Wiedererstehung die Verbreitung polnischen Volkstums in den östlichen

Provinzen Preußens und die innerliche Loslösung der polnischen Bevölkerung dieser Provinzen von dem preussischen Staatsgedanken angesehen wird. Wie wir sahen, liegen die Gründe dieser polnischen Bestrebungen in der Erkenntnis, daß die Zustände in Russisch-Polen, dem polnischen Kernlande, es unmöglich machten, eine Organisation von genügender Kraft und Einheit zu schaffen, um einen nationalen Kampf aufzunehmen. Mit dem Augenblick, wo die Verhältnisse in Russisch-Polen dem Polentum größere Bewegungsfreiheit verschaffen, ist die Notwendigkeit eines so scharfen Gegensatzes gegen Deutschland nicht mehr in demselben Maße gegeben, und wenn gar Russisch-Polen überhaupt befreit werden sollte, so würde ein politisch einsichtiges Polentum wenigstens nicht mehr durch Vernunftgründe oder Rücksichten auf eigene Interessen verhindert sein, seinen Frieden mit Preußen-Deutschland zu machen.

Es wäre aber falsch, sich einen solchen Friedensschluß allzu leicht vorzustellen. Die ganze polnische Bewegung seit dem Untergange des alten polnischen Reichs ist von ihren Führern stets „irredentistisch“ geschult worden; sie wurde also immer darauf hingelenkt, dem zukünftigen neuen Polenreich alles Gebiet zu sichern, das jemals zu Polen gehört hat oder von ihm beansprucht worden ist. Eine Aufzählung dieser Länder würde zeigen, daß die Tugend der Bescheidenheit nicht im polnischen Katechismus steht. Bei einem temperamentvollen Volk fallen derartige Stimmungen schwer ins Gewicht, wenn sie auch nicht unüberwindlich sind.

Weiter ist zu bedenken, daß herrschende Gedanken und Anschauungen unserer Zeit auf beiden Seiten den Glauben an die Möglichkeit einer Verständigung erschüttert haben. Nationalitätsprinzip und Rassengegensätze haben die Überzeugung verbreitet, daß der Gegensatz von Germanentum und Slawentum unüberbrückbar ist. Ohne im geringsten den richtigen Kern in diesen Anschauungen und ihren geschichtlichen Wert zu verkennen, muß man doch wünschen, daß nach dem jetzt offenbar eingetretenen Wendepunkt in der Weltgeschichte die Vorstellung von dem erwähnten Gegensatz nicht auf die Spitze getrieben werden möchte.

Wir arbeiten sonst nur einer der törichtsten und unhaltbarsten Bewegungen der neuesten Geschichte, dem Panславismus, in die Hände — dem Panславismus, der, soweit er überhaupt praktische Bedeutung hat, nur ein Werkzeug in der Hand der russischen Macht ist. Wir verscherzen und verderben uns nutzbringende Möglichkeiten, wenn wir ohne nähere Prüfung annehmen, jedes slawische Volk müsse ein politischer Gegner Deutschlands sein. Es verdient die größte Beachtung, daß sich das polnische Volk vom Panславismus im allgemeinen freigehalten hat. Noch heute erkennt es in Rußland den Todfeind seiner Sprache, seiner Kultur, seines Glaubens, und das ist durch keine Rassen-theorie wegzuschaffen. Nicht zu leugnen ist aber, daß die hochgehenden Wellen des Nationalitätenskampfes in unserer Ostmark manches Hindernis zwischen Russen und Polen weggespült haben. Denn in manchen polnischen Kreisen hat eine gewisse Annäherung an allslawische Ideen begonnen. Das bedeutet freilich keine Sympathie für Rußland, wohl aber eine größere Gleichgültigkeit gegen die russische Gefahr und eine verstärkte grundsätzliche Feindschaft gegen das Deutschtum.

In diesem Zusammenhange müssen wir uns auch die internationale Stellung des Polentums vergegenwärtigen, das ja doch seine endgültige Befreiung nur von einem Konflikt zwischen den Großmächten erwarten konnte. Hierbei setzten die Polen ihre Hoffnungen auch auf die Westmächte, wie es der Gegenwart und ihren Traditionen entsprach. Sie sahen nun einmal in Paris ihren geistigen Mittelpunkt und ihr Kulturideal, sowie in England das Musterland und den Hort politischer Freiheit. Das Frankreich aber, auf das sich die Blicke der Polen immer noch richteten, betrachtete seit 1870 die Feindschaft gegen Deutschland als das A und O seiner Politik. Durch diese Kanäle drang eine deutschfeindliche Gesinnung in die führenden Schichten der polnischen Gesellschaft tiefer ein, als es sonst vielleicht möglich gewesen wäre. Als nun gar Frankreich und Rußland Verbündete wurden, schien der Gedanke eines Ausgleichs zwischen Polen und dem Zarenreich nicht mehr so ferngerückt wie früher.

Dadurch wurde aber auch eine gewisse Verwirrung in das polnische Programm hineingetragen. Das Ziel, die Befreiung Polens, erforderte in Wahrheit weder eine unverföhnliche Feindschaft mit Deutschland, noch ertrug es die Freundschaft mit Rußland. Sene Feindschaft gegen Deutschland war doch ursprünglich nur Mittel zum Zweck, sofern dadurch der am weitesten vorgeschrittene, aber zugleich am stärksten in seiner nationalen Eigenart gefährdete Bruchteil des polnischen Volkes zum nationalen Selbstbewußtsein und zu größerer Widerstandskraft erzogen werden sollte. Freundschaft mit Rußland aber konnte nur vom Ziel abführen und die nationale Energie einschläfern, während es doch klar ist, daß Rußland die wirkliche Freiheit Polens niemals zugestehen kann. Indessen die einmal in Bewegung gesetzten Einflüsse konnten nicht mehr ganz ausgeschaltet werden und fingen an, den Stand der Dinge merklich zu verschieben.

Anderere Voraussetzungen des polnischen Programms wurden gleichfalls nicht vollkommen erfüllt. Die Entwicklung der Polen war in Rußland, Österreich und Preußen recht verschieden, aber man rechnete doch auf so viel Gemeinsames, daß sie sich in der gegebenen Schicksalsstunde in der gleichen Bereitschaft und Fähigkeit zeigten, die neue Freiheit aufzunehmen. Dazu war aber zweierlei nötig. Erstens durfte nicht einer der verschiedenen Landesteile gar zu weit hinter den anderen zurückbleiben. Zweitens mußten die Polen den Zeitpunkt eines Konfliktes zwischen Deutschland und Rußland, wie sie ihn für ihre Sache brauchten, einigermaßen selbst bestimmen können. Aber so weit beherrschten die Polen die Weltlage eben nicht, trotz eines ausgedehnten Intrigenspiels in allen Ländern. Der Ausbruch des großen Krieges entsprach weder hinsichtlich der Zeit noch hinsichtlich der Art, wie die Verwicklung entstand, den polnischen Plänen. Aber auch die andere, zuerst genannte Voraussetzung traf nicht ein. Während sich in Galizien die nationale Art ziemlich rein und ungestört erhielt und in den preußischen Ostmarken das Polentum eine vortreffliche politische Schulung und große wirtschaftliche Stärke er-

langte, enttäuschte Russisch-Polen die besten polnischen Patrioten recht gründlich. Zwar schien es eine Zeitlang, als ob eine von dort ausgehende Organisation die breite Grundlage gefunden habe, auf der sich das moderne Polentum aller Volksschichten in Zukunft zusammenfinden werde. Diese Organisation war die sogenannte „national-demokratische Partei“. Aber diese Parteeibildung ging später gerade in Russisch-Polen sehr eigenartige Wege. Wir müssen jetzt die dortigen Verhältnisse seit 1863 etwas näher betrachten.

Das russische Unterdrückungssystem in Polen ist, was die politisch-polizeiliche Seite der Sache betrifft, so lange und so ununterbrochen durchgeführt worden, daß seine demoralisierenden Wirkungen nicht ausbleiben konnten. Daran konnten vorübergehende Scheinzugeständnisse und Lockerungen der allzu hart drückenden Fesseln nichts ändern. Man muß leider sagen, daß es den Russen wirklich geglückt ist, manche Ansätze zu einem neuen nationalen Leben unter den Polen in ihren besten Anfängen zu zerstören. Darauf ist es zurückzuführen, daß sich das russische Polentum bis in die gegenwärtige Kriegszeit hinein den nationalen Forderungen häufig nicht gewachsen gezeigt hat.

Nur zum Teil so scharf anzuklagen ist das wirtschaftliche System der Russen in Polen. Das eigene Interesse Rußlands forderte eine Begünstigung der wirtschaftlichen Entwicklung dieses an Hilfsquellen reichen Gebiets. Freilich erwiesen sich anfänglich die Methoden, die die russische Regierung dabei anwendete, nicht gerade als glücklich gewählt. Sie gingen natürlich von dem Grundsatz aus, die polnische Produktion für Rußland nutzbar zu machen, weshalb sie der schwerfälligen und ungeschickten Art der russischen Kontrolle und Verwaltung angepaßt wurden. Vielleicht ist auch der Vorwurf nicht unbegründet, daß die russische Regierung die polnische Landwirtschaft absichtlich geknebelt und in ihrer Entwicklung gehemmt habe, um die Stellung des politisch unbequemen Landadels dem Ruin entgegenzuführen. Aber die gemachten Erfahrungen und das Beispiel anderer Länder halfen mit der Zeit doch den Grund zu einer neuen Praxis legen,

die sich zuerst nur langsam, dann mit wachsender Beschleunigung durchsetzte. So vollzog sich im letzten halben Jahrhundert in Russisch-Polen eine wirtschaftliche Umwälzung, die neun Jahrhunderte vorher nicht hatten ahnen lassen, nämlich die Verwandlung eines reinen Agrarlandes in ein Industriegebiet. Das freilich nicht sehr ausgedehnte Kohlenbecken bei Dombrowka im Südwesten des Landes war bei der weiten Entfernung der nächsten russischen Kohlenbezirke (im Gebiet von Dnjepr und Donez) bedeutungsvoll genug, um die Entwicklung einer selbständigen und umfangreichen polnischen Industrie zu sichern. Jede wirtschaftliche Umwälzung führt aber auch eine soziale mit sich. Der Bau der polnischen Gesellschaft, deren einseitige Ausartung den Fall des Staates herbeigeführt hatte, konnte nicht mehr bestehen bleiben. Ganz neue Interessen traten in den Vordergrund, und der neue Stand der Industriearbeiter, der sich in den rasch anwachsenden Industriezentren wie Lodz und Warschau bildete, fand ein Vorbild und eine Anlehnung an dem westeuropäischen Sozialismus.

In der Volksmasse Russisch-Polens bereitete sich dadurch eine neue revolutionäre Bewegung vor, die mit politischen und nationalen Gesichtspunkten nichts zu tun hatte, sondern nur auf soziale Ziele ausging. Diese Freiheitsbewegung fand an einem anderen unterdrückten Bevölkerungselement Polens Bundesgenossen, nämlich an den Juden. Die neuen sozialistischen und jüdischen Organisationen Polens lehrten ihre Spitze nicht mehr gegen die politischen Unterdrücker des Landes, sondern gegen die wirtschaftlich erfolgreichen Herren des Geschicks ihrer Klasse, d. h. gegen einen mächtigen und einflussreichen Teil der polnischen Gesellschaft selbst. Also auch von dieser Seite drohte dem in der Nationaldemokratie kaum gesammelten Polentum Verwirrung. Es wurde dadurch der Grund zu der Auffassung gelegt, daß die Organisation der polnischen Sozialisten — „Partya Polska Socjalistów“, daher kurzweg P. P. S. bezeichnet — und ebenso die der Juden, der „Bunt“, mehr zu fürchten seien als die russische Regierung. Vielleicht wäre trotzdem die alte Arbeit an dem natio-

nalcn Programm im wesentlichen unberührt geblieben, aber da kam die Revolution in Rußland selbst und die Einführung der russischen Verfassung. Die Polen sahen sich jetzt in verschiedene Strömungen hineingezogen, günstige und weniger günstige, unter ersteren wieder solche, die aus ehrlichem Idealismus die Selbstständigkeit der bisher von Rußland unterdrückten Völker wünschten, und solche, die allerlei Hintergedanken dabei hatten. Bei der Veranlagung des polnischen Charakters mußte der Trieb, in dieser ungeklärten Lage aus den Bemühungen und Versprechungen aller Parteien, und nicht zum wenigsten der russischen Regierung, Nutzen zu ziehen, alle anderen Erwägungen beherrschen. Bis zu einem gewissen Grade war das erklärlich und entschuldbar, öffnete aber auch den alten polnischen Nationalfehlern wieder mehr als nötig die Tür und war doch am letzten Ende kurzfristig, denn die Polen trugen aus dieser an Hoffnungen reichen Zeit für sich selbst nicht viel mehr davon als eine Befestigung ihres alten Rufes der politischen Unzuverlässigkeit bei allen Parteien.

Vor allem hatte die neue und ungewohnte politische Rolle, die das Polentum jetzt auch in Rußland spielen konnte, den russisch-polnischen Führern den Ramm schwellen lassen gegenüber ihren Landsleuten in Preußen und Österreich. Kleinliche Eifersucht und törichtes Mißtrauen gegen die Volksgenossen, die ihnen möglicherweise etwas von ihrem Ruhm wegnehmen konnten, trieben sie auf Wege, die nicht zum Gedeihen der nationalen Einheit führen konnten. Dabei zeigten sie bei weitem nicht die gründliche Kenntniss der Verhältnisse des Westens und insbesondere Deutschlands, die für die Erfüllung ihrer Aufgaben erforderlich gewesen wäre. Ihre Kenntniss Deutschlands schöpften sie in der Hauptsache aus der Pariser Presse.

Hiernach darf man sich nicht darüber wundern, daß unter den führenden Schichten der russisch-polnischen Gesellschaft eine nicht allzu große, aber einflußreiche Gruppe entstand, die ihren Frieden mit der russischen Regierung zu machen bereit war. Die Erscheinungen, die sich während der russischen Revolution in Polen bemerkbar machten, nahmen dieser Gruppe jede Hoffnung

auf Erfolg der nationalen Bewegung. Die inneren Verlegenheiten, die in Rußland der auswärtigen Niederlage folgten, gaben in Polen nicht, wie mancher wohl erwartet hatte, das Signal zu einer Erhebung, sondern deckten nur die Gefahr der drohenden sozialen Revolution auf. Nun flüchtete sich die erschreckte Gesellschaft zu der einzigen noch vorhandenen Autorität, zum russischen Staat, der ja nicht mehr der brutale Henker von früher war, sondern in der Duma mit sich reden ließ. So rettete man wenigstens die materiellen Interessen, und das war diesem Geschlecht, dem die Schwingen der Begeisterung und des Idealismus längst geknickt worden waren, vorerst die Hauptsache. Hatte es doch die russische Regierung verstanden, dafür zu sorgen, daß das innere Rußland das einzige Absatzgebiet der polnischen Industrie blieb. In Polen entstand also eine Partei der „Versöhnung“ (polnisch: Uгода). Den größten Eindruck machte es, als auch der bedeutendste und angesehenste Führer der Nationaldemokraten, Roman Dmowski, zu den „Ugodowcy“ überging und seine Freunde dazu hinüberzuziehen suchte. In den wirklich noch von nationalem Idealismus beseelten Kreisen konnte nach dieser Erfahrung nur Verwirrung und Mutlosigkeit einziehen.

Die ohnehin auf Mißtrauen gegen das Deutschtum gerichtete Stimmung machte die polnischen Kreise auch den Gedanken des „Neoslawismus“ zugänglich, der Bewegung, die auf einer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundlage das Slawentum gegen das Germanentum zu sammeln, zu einen und zu stärken sucht, ohne in die Fehler zu verfallen, die den alten Panlawismus teils zu einem Zerrbild, teils zu einem russischen Werkzeug gemacht haben. Dem Panlawismus hatte sich das Polentum mit richtigem Instinkt versagt, aber im Neoslawismus glaubten einige die Formel gefunden zu haben, mit deren Hilfe man dem Polentum neue Kräfte zuführte, ohne seine Selbständigkeit zu gefährden. Vielleicht dachte man dabei auch an den sogenannten „Austroslawismus“, die Richtung, die den slawischen Nationalitäten innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie einen stärkeren Zusammenhalt und eine ausschlaggebende Stellung sichern

wollte; der Neoslawismus konnte möglicherweise als Mittel dienen, diesen Austroslawismus einen Schritt weiter zu führen, nämlich den österreichisch-ungarischen Staatsgedanken den Interessen des Slawentums unterzuordnen.

Das brachte die russenfreundliche Partei in Russisch-Polen in einen Gegensatz zu der Mehrheit der galizischen Polen, die sich von den neoslawistischen Bestrebungen nicht viel versprachen. Gegen Deutschland aber glaubten die russischen Polen noch aus einem anderen Grunde Front machen zu müssen. Die Grundlage einer Verständigung mit Preußen ist der unbedingte Verzicht der Polen auf alle Landesteile, die jetzt zum Gebiet des preussischen Staates gehören. Ohne das ist die polnische Frage aus den schon erläuterten Gründen für uns nicht diskutierbar. Nun bedeutet das aber für das künftige Polen nichts Geringeres als den Verzicht auf die Ostseeküste, den gewisse führende Elemente unter den Polen nicht zugestehen wollen. Wir werden auf diesen Punkt noch zurückkommen.

Hier soll vorläufig nur auf die Unklarheiten und die Meinungsverschiedenheiten hingewiesen werden, die unter den Polen beim Ausbruch des jetzigen Weltkrieges herrschten. Alles war so ganz anders gekommen, als selbst diejenigen gedacht hatten, die mit dem Gedanken eines deutsch-russischen Konfliktes als Anstoß zur Befreiung Polens gespielt hatten. Vor allem zeigte sich wieder einmal die Wert- und Kraftlosigkeit des allslawischen Gedankens auch in seiner neuen Aufmachung. Sofort begriffen die Slawen Österreich-Ungarns, was für sie auf dem Spiel stand. Mit einer Entschlossenheit, die nicht die Spur eines Schwankens merken ließ, erkannten sie in Rußland ihren Feind. Nicht minder erfaßten die urteilsfähigen preussischen Polen im Augenblick dem preussischen Staat gegenüber die Unmöglichkeit jeder andern Stellungnahme als der treuen Pflichterfüllung. Waren sie vielleicht auch im innersten Herzen nicht für Preußen, so standen sie doch gegen Rußland an der Seite Österreich-Ungarns.

Die russischen Polen jedoch traf dieser geschichtliche Augenblick in völliger Verwirrung. Man hatte sich das anders gedacht,

glaubte mehr Zeit zu haben und hatte sich nicht genügend klargemacht, in was für ein unangenehmes Dilemma man geraten war. Sie glaubten durch Anlehnung an Rußland richtig orientiert zu sein und erlebten nun den Verdruß, daß die nichtrussischen Polen, deren Einfluß und Bedeutung sie ohnehin fürchteten, geschlossen auf der anderen Seite standen und die Bevölkerung in Russisch-Polen zu gewinnen suchten. Daß diese Bemühungen nicht ganz erfolglos waren und daß die eiligst gegebenen Versprechungen der russischen Regierung nicht überall Glauben fanden, war offenbar. Erfüllt wurden freilich auch die Hoffnungen nicht, daß das geknechtete Polen sich wie ein Mann gegen seine russischen Peiniger erheben werde. Infolgedessen herrschten eigentümlich undurchsichtige Zustände, wie aus allen Berichten und Beobachtungen in Polen deutlich hervorgeht.

Ein offenkundiger Irrtum ist es also, wenn bei uns hier und da die Meinung besteht, daß für die Bewohner Russisch-Polens schon jetzt kein Zweifel über ihre Stellungnahme möglich sei. Das ist nicht der Fall. Sicher ist für die Zukunft nur, daß Rußland seine Versprechungen niemals halten wird. Denn es wird immer ein natürliches Interesse daran haben, das Aufkommen eines selbständigen Staats zwischen sich und Westeuropa zu verhindern. Oesterreich-Ungarn muß wünschen, die Hoffnungen seiner slawischen Völker auch dahin zu erfüllen, daß es ihnen einen Rückhalt gegen Rußland gewährt und ihre freie nationale Entwicklung verbürgt. Deutschland dagegen wird sich mit jeder Lösung der Frage abfinden können. Darum sehen wir der weiteren Entwicklung ruhig entgegen, ohne Versprechungen zu geben oder Befürchtungen zu hegen. Unsere eigenen Interessen verlangen nicht, den Polen eine Lösung aufzudrängen, zu der sie sich selbst nicht reif oder fähig fühlen. Natürlich aber sind bei weiterem Verlauf des Krieges und einer entsprechenden Haltung der Polen auch Verhältnisse denkbar, in denen wir auf die freundschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Herzbergs in den Jahren 1772 bis 1790 zurückkommen könnten. Davor herrscht bei uns in weiten Kreisen eine gewisse Scheu, die aus der Vergangenheit wohl er-

klärlich, in Wahrheit aber ebenso unbegründet ist wie jede Voreiligkeit in entgegengesetzter Richtung. Wenn die Polen jetzt theils zersplittert, theils demoralisirt, theils durch die bitteren Erfahrungen langer Knechtschaft eingeschüchtert, übervorsichtig und schwankend sind, so kann man daraus nicht ohne weiteres folgern, daß sie es bleiben werden, wenn die Dinge zur Entscheidung reif geworden sind. Doch mahnt uns die Unsicherheit ihrer jetzigen Haltung zur Vorsicht und genauen Prüfung, welche Gewähr uns die Polen für ein freundliches Verhältniß zu Deutschland bieten.

Es ist das übrigens nicht etwa eine Frage des Vertrauens oder einer — je nachdem — mehr von Hoffnungen oder mehr von Befürchtungen geleiteten Stimmung, sondern eine Frage sachlicher Erwägungen. Ein erfreuliches Verhältniß hatten wir auch bisher nicht, sondern kannten nur ein uns feindseliges Polen. Ein befreites Polen würde wenigstens die Verantwortung für sein Tun übernehmen und es wohl oder übel mit seiner wirklichen Macht und seinen wirklichen Interessen in Einklang bringen müssen, während die Polen bisher zur Betätigung ihrer üblen Gesinnung gegen uns nur das Mittel hatten, im Dunkeln gegen uns zu arbeiten und alle Welt über ihre wahren Absichten zu täuschen. Schließlich wäre also zu erwägen, was für uns unbequemer ist, die geheime Feindschaft des auf Intrigen und Täuschung Angewiesenen, oder die offene Feindschaft eines Nachbarvolks, das sein Schicksal selbst in die Hand genommen hat und seine Interessen nach allen Seiten hin wahren muß. Wird uns denn etwa Rußland ein guter und getreuer Nachbar sein, wenn es seine Grenzen behält? Das nur zur Mahnung für diejenigen, die wohl glauben, das alles ließe sich auf eine einfache Formel bringen!

Auch die allgemeine Frage, ob die Feindschaft zwischen uns und den Polen jemals aufhören könnte, ist nicht so einfach zu beantworten, wie es nach weitverbreiteter Anschauung scheinen könnte. Den Überängstlichen, die weniger aus klaren politischen Gründen als im Sinne einer Theorie über den Gegensatz zwischen

Germanen und Slawen vor der bloßen Möglichkeit einer gewissen Verständigung zurückschrecken, ist manches entgegenzuhalten, was auch hier nicht unerwähnt bleiben darf. Von alters her besteht eine Kluft zwischen Ostslawen und Westslawen, aber geschickte Kräfte sind am Werk, sie zuzuschütten und dafür an anderer Stelle einen tiefen Graben aufzuwerfen, der die Westslawen von Europa trennen soll. Ob das glückt, hängt nicht von uns allein ab. Aber wir müssen über die Frage ins reine kommen, ob wir dabei Hand anlegen sollen, wie es das laut verkündete Schlagwort des Kampfes zwischen Germanentum und Slawentum fordert. Wir haben bisher diesen Kampf auf unserem Boden führen müssen, weil die Bedrohung unseres Besitzes unsere ganze nationale Entwicklung hindern und gefährden konnte. Jetzt ist unser Volkstum, wie wir hoffen dürfen, im Feuer einer gewaltigen Probe geläutert und gehärtet worden; unsere nationale Existenz wird, wie wir zuversichtlich glauben können, aus dem Kampfe gefestigt und gesichert hervorgehen. Auf dieser festen Grundlage werden uns neue, größere Aufgaben gestellt werden. Aus diesem Gesichtspunkt sollte auch die Frage geprüft werden, ob wir den Westslawen helfen können, die tiefe, wirklich trennende Kluft dorthin zu verlegen, wo sie nach dem unverfälschten Volksbedürfnis und nach geschichtlichem Recht liegen soll, nämlich zwischen ihnen und den Ostslawen. Gewiß sind die Polen Slawen, und ob sie uns Deutsche sonderlich leiden mögen, ist eine Frage für sich; immerhin aber sind sie „Söhne des Westens“, Menschen eines Kulturkreises, der trotz aller Gradunterschiede doch der unsrige ist. Weshalb sollen wir sie ohne die zwingendsten Gründe zur moskowitischen Kultur hinübertreiben? Moskau ist ein erklärter Feind unseres Daseins und unserer Kultur; weshalb diesem außenstehenden Feind einen Gefellen ausliefern, an dem wir vielleicht wenig Freude haben, der aber doch mehr zu uns als zu ihm gehört? Indessen — noch einmal sei es betont — das sind Erwägungen allgemeiner Art. Zu welcher Entscheidung sie in der Praxis führen, das kann erst die rechte Stunde ergeben, die wir abwarten müssen. Bis dahin bindet uns nichts.

Das Haupthindernis einer befriedigenden Lösung scheint in der Forderung zu liegen, die durch das Schlagwort „Polen von Meer zu Meer“ bezeichnet ist. Sie scheint einen ehrlichen Verzicht der Polen auf preussisches Gebiet auszuschließen. Eine Notwendigkeit, eigene Wege zum Meer zu suchen, liegt nur für einen Staat vor, der Großmacht werden will. Die Lösung „Polen von Meer zu Meer“ stammt aus der Zeit, als Polen Großmacht werden konnte und wollte und es in gewissem Sinne bereits war. Das moderne Polen kann, auch wenn es politisch selbständig werden sollte, in absehbarer Zeit nicht Großmacht sein. Die Frage läuft also darauf hinaus, ob die Polen das einsehen. Die Antwort darauf hängt wiederum von ihnen ab. Denn wir können uns ebensowenig für diese Einsicht verbürgen, wie wir den Polen jedes realpolitische Verständnis absprechen können, ehe die praktischen Voraussetzungen da sind, die eine Entscheidung erst möglich machen und fordern.

Einstweilen wäre es falsch, uns schon jetzt auf die Theorie festzulegen, Polen sei ohne freien Zugang zur Ostsee überhaupt nicht lebensfähig. Polen ist ein nicht unbedeutendes Industrieland geworden, ohne diesen Zugang zu besitzen. Es hatte nur Produkte, Arbeitskräfte und Kohlen. Der Absatz wurde in künstlicher Weise so geregelt, daß die Verbindung mit dem inneren Rußland unlösbar schien. Und doch ist die Industrie dabei gediehen. Was auf diesem künstlichen Wege möglich war, wäre natürlich mit anderen Mitteln bei gutem Willen und bei geeigneter sonstiger Gestaltung der politischen Verhältnisse auch in anderer Richtung möglich. Verschllossen wäre diese Möglichkeit nur, wenn die Polen es vorziehen, sich feindlich zu uns zu stellen. Unsere eigenen Interessen werden durch diese Frage überhaupt wenig berührt.

Das Ergebnis der ganzen Betrachtung besteht nach alledem darin, daß wir der Frage der polnischen Zukunft nicht ohne Anteil, aber doch sehr gelassen und mit größter Entschlußfreiheit gegenüberstehen können. Wir brauchen uns nicht vor der Zeit zu beunruhigen, wie sich das alles entwickeln wird. Selbstverständ-

lich liegt es im Bereich der Möglichkeit, daß die Lage bei Abschluß des gegenwärtigen Krieges und die Entschlüsse und Anstrengungen des polnischen Volkes selbst zu einer Neugestaltung Polens in irgendeiner Form führen, aber weder liegen die Verhältnisse so einfach, daß es nur der Siege der verbündeten Reiche, Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, und geeigneter Aufrufe an die befreite Bevölkerung Polens bedürfte, um alles in eitel Wohlgefallen aufzulösen, noch würden die Folgen einer solchen Neugestaltung uns mit Notwendigkeit vor größere Gefahren stellen, als sie uns bisher gedroht haben. Wir können auch in dieser Frage mit gutem Mute in die Zukunft sehen.



35. Dr. **Richard Hennig**, Der Kampf um den Suezkanal
36. Dr. **Gustav Strefemann**, M. d. R., Englands Wirtschaftskrieg gegen Deutschland
37. Schulrat **Karl Muthesius**, Das Bildungswesen im neuen Deutschland
38. Prof. Dr. **C. F. Lehmann-Haupt**, Von Waterloo bis Antwerpen
39. Staatsanwalt a. D. **L. Trampe**, Der Kampf um die Dardanellen
40. Dr. **Hans Freiherr von Coden**, Bismarcks Glaube
- 41./42. Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. **Karl Helfferich**, Kriegsfinanzen
43. Prof. **Carl von Noorden**, Hygienische Betrachtungen über Volksernährung im Kriege
44. **Otto Hoehsch**, Österreich-Ungarn und der Krieg
45. Prof. Dr. **W. Gerloff**, Der wirtschaftliche Imperialismus und die Frage der Zollvereinigung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn
46. Geheimrat Prof. Dr. **Otto von Gierke**, Der deutsche Volksgeist im Kriege
47. Prof. Dr. **Kurt von Rümmer**: Mit Schwert und Pflug!
48. **Erich Meyer**, Deutschland und Ägypten
49. **Wilhelm von Massow**, Wie steht es mit Polen?
50. Geheimrat Dr. **Ing. S. Muthesius**, Die Zukunft der deutschen Form

Weiter haben folgende Mitarbeiter je eine Flugchrift übernommen:

Albert Ballin, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie
Chefredakteur Bernhard, Berlin
Fritz Bley, Berlin: Die große Lüge: Belgien
Fürst Bernhard von Bülow
 Dr. **Richard Cahén**, Köln: Deutschland mit Amerika
 Generalfeldmarschall **Freiherr von der Goltz**
 Dr. **Hanns Heiman**, Berlin
 Prof. Dr. **Nichols**, Basel: Die Probleme der italienischen Politik
Möller van den Bruck, Berlin
 General **Mahmud Mukhtar Pascha**, Kaiserl. Türk. Botschafter, Berlin:
 Der Heilige Krieg
 Geheimrat Prof. Dr. **Wilhelm Ostwald**: Kultur und Organisation
 Prof. Dr. **Redlich**, Wien
 Dr. **Riezler**, Stettin: Die deutsche Kunst nach dem Krieg
 Geheimrat Prof. Dr. **Roethe**, Berlin: Vaterländische Dichter
 Prof. Dr. **Samassa**, Wien: Österreichs Beruf
 Bankdirektor Dr. **Schacht**, Berlin
 Geheimrat Prof. Dr. **Schiemann**, Berlin
 Geheimrat Prof. Dr. **Sering**, Berlin
 Dr. **Hermann von Staden**, München
 Prof. Dr. **Uebersberger**, Wien: Rußland und der Panславismus
 Dr. **F. Wichert**, Mannheim: Die formenden Kräfte des neuen Deutschlands
 Geheimrat Prof. Dr. **Julius Wolf**, Berlin
 Geheimrat Prof. Dr. **Zitelmann**, Bonn